

Ausgrabungen in der römischen Villa an der Sälistrasse in Olten

MIRJAM WULLSCHLEGER

Im Fustligfeld südöstlich von Olten stand vor fast zweitausend Jahren ein römischer Gutshof, dessen Überreste die Kantonsarchäologie im Sommer 2013 freilegte. Zum Vorschein kam die repräsentative Eingangsfront des Herrschaftshauses, bestehend aus Eckrisaliten und Portikus, also seitlichen Turmbauten und Laubengang. Dank der terrassenartigen Bauweise an einem Hang waren die Räume des Untergeschosses gut erhalten: Hier standen die Mauern – geschützt vom Erdreich – noch über einen Meter hoch. Auch wenn die Villa mit ihrem 21,6 Meter breiten Herrschaftshaus zu den kleineren Anlagen am Jurasüdfuss zählt, zeugen ihre qualitätsvollen Wandmalereien von einer gehobenen Innenausstattung (siehe Beitrag Hathaway/Lehmann/Pillet in diesem Heft).

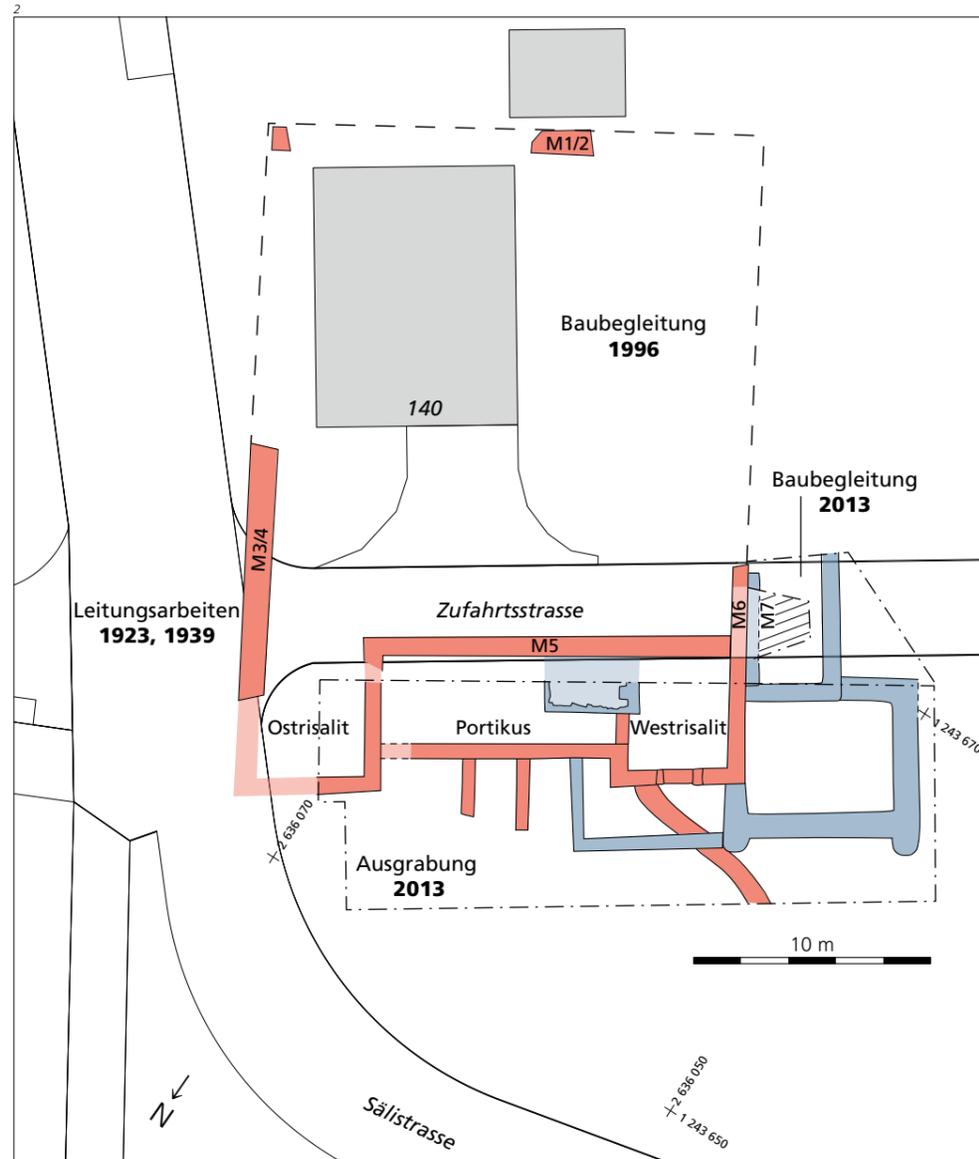
*Abb. 1
Ausgrabung im Sommer 2013
an der Sälistrasse oberhalb von
Olten.*

Ausgrabung 2013

Die Fundstelle liegt an einem von Südosten nach Nordwesten abfallenden Hang des Säli etwa 50 Höhenmeter über der rund 600 Meter entfernten Aare. Von hier bietet sich ein schöner Blick auf den Jura und das rund 1,2 Kilometer entfernte Olten, wo in römischer Zeit eine kleine Stadt, ein Vicus, lag. Die archäologischen Untersuchungen erfolgten in zwei Etappen. Nachdem die Kantonsarchäologie im April 2013 in einem fünftägigen Einsatz die Erweiterung einer Zufahrtsstrasse nach Südwesten begleitet hatte, führte der Bau eines Einfamilienhauses zu einer grösseren Ausgrabung. Unter der Leitung der Schreibenden beteiligten sich von Ende Mai bis Mitte August Francesco Boucard, Martin Bösch, Claude Donzé, Erick Gunneman, Simon Hardmeier, Christian Häusler, Christoph Lötscher, Erik Martin, Ruedi Murer, Kathrin Schwarzenbeck und Thomas Schwarzenbeck an den Grabungsarbeiten (Abb. 1).



Abb. 2
Grundriss und Erforschung
der römischen Villa an der
Sälistrasse. Die Mauern M1/2,
M3/4, M5 bis M7 sind seit
1996 bekannt.
Rot Phase 1: Grundbau 2. Jh.,
Blau Phase 2: Anbauten 3. Jh.
M 1:300.



Die römische Fundstätte an der Sälistrasse ist schon länger bekannt (Abb. 2): 1923 und 1939 wurden bei Leitungsarbeiten in der Sälistrasse in einer Tiefe von über einem Meter die Überreste einer Hypokaustanlage sowie Mauern angeschnitten (JbSGU 15, 1923, 83–84; 31, 1939, 102). Im Jahr 1996 kamen beim Bau eines Einfamilienhauses mit Zufahrtsstrasse mehrere Mauerzüge zu Tage (Schucany 1997). Da die Bauarbeiten beim Eintreffen der Archäologen bereits stark fortgeschritten waren, konnten im Profil der Baugrube lediglich die angeschnittenen Mauerstücke M1/2 und M3/4 beobachtet werden. Die beim Bau der Zufahrtsstrasse aufgedeckten Mauern M5 bis M7 waren 1996 nur oberflächlich zu sehen. Die Ausgrabungen von 2013 schlossen im Norden und im Westen an diese Mauern an und machten die Fronräume der Villa bekannt. Im Unterschied zur vorgängig durchgeführten Baubegleitung der Strassenerweiterung, bei der wir die archäologischen Schichten aus Zeitgründen mit dem Bagger entfernten, führten wir auf dem restlichen,

rund 200 Quadratmeter grossen Areal eine Feingrabung durch. Hier wurden alle Schichten mit Pickel und Schaufel abgebaut, und die Befunde anschliessend mit der Kelle gereinigt. Die terrassenartige Bauweise am Hang wirkte sich unterschiedlich auf die Erhaltung der archäologischen Überreste aus (Abb. 3): In den eingetieften Räumen 1 und 2 waren die archäologischen Schichten und Mauern bis 1,4 Meter hoch erhalten. Ausserhalb dieses Untergeschosses waren nur in die Erde eingetiefte Strukturen wie Mauerfundamente vorhanden; das aufgehende Mauerwerk war, wie auch das antike Gelniveau und die dazugehörigen Benützungsschichten, der Erosion zum Opfer gefallen. Im Südwesten der Grabungsfläche wurden die Mauerfundamente stellenweise durch neuzeitliche Entwässerungsgräben beeinträchtigt. In jüngerer Zeit hatten Leitungsarbeiten Teile der Mauern M6 und M7 sowie die daran anschliessenden Schutt- und Zerfallsschichten zerstört, während ein Baumstamm den Anschluss der Mauer M10 an M12 tangierte.

Abb. 3
Ausgrabung 2013. Steingerechter Befundplan der Villa.
Rot Phase 1: Grundbau 2. Jh.,
Blau Phase 2: Anbauten 3. Jh.
M 1:125.

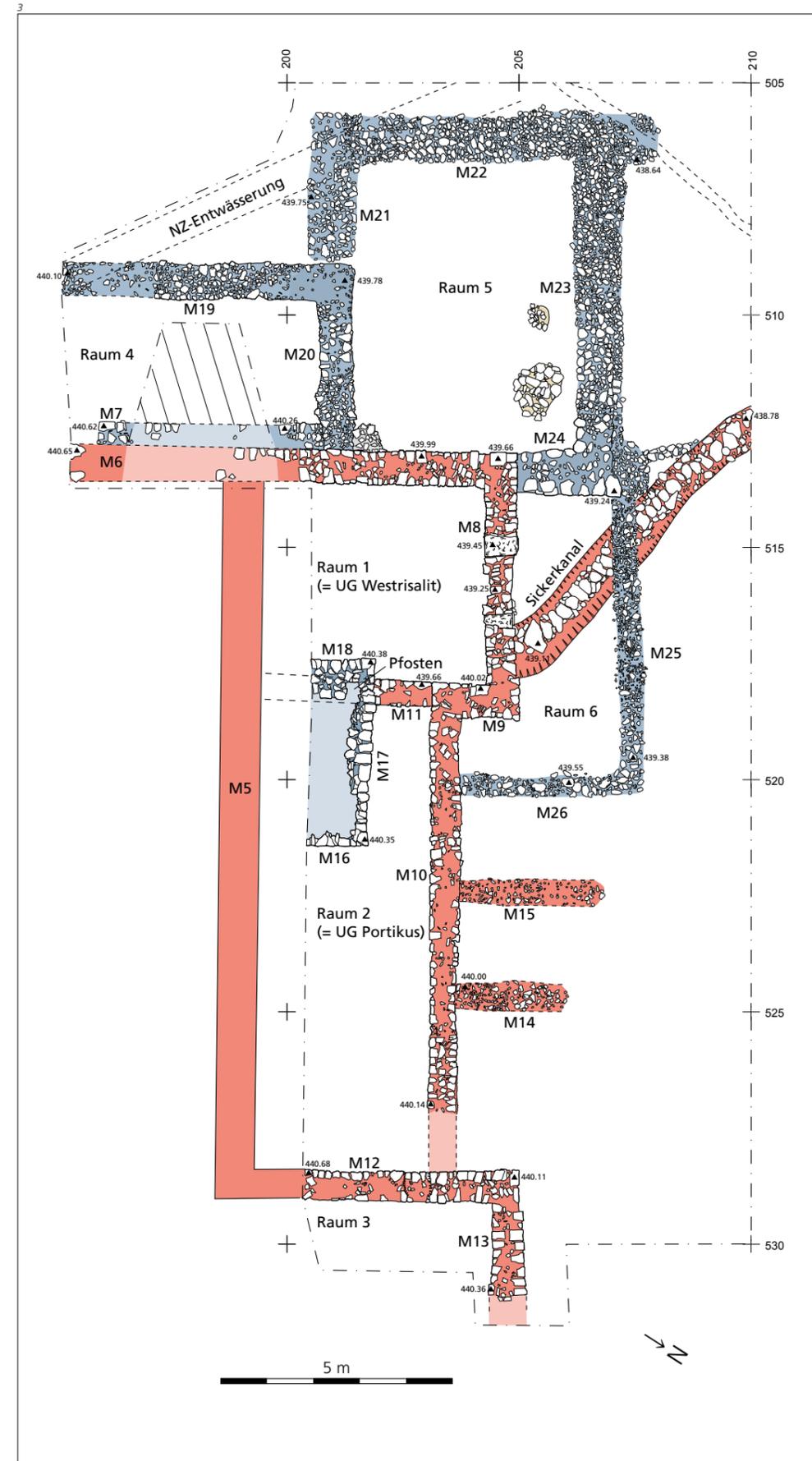


Abb. 4
Die Villa war terrassenartig in den Hang hinein gebaut. Blick in das Untergeschoss mit den Räumen 1 und 2. Gegen Osten.



Die Baugeschichte im Überblick

Phase 1: Der Bau der Villa

Der Grundbau der Villa entstand nach Aussage der Funde im früheren 2. Jahrhundert n. Chr. Das Gebäude verfügte über eine symmetrisch gegliederte, 21,6 Meter lange, talseitig ausgerichtete Hauptfassade mit zwei Eckpavillons oder Eckrisaliten und dazwischenliegendem Säulen- oder Wandelgang, der Portikus. Die 5,7 bis 6 Meter breiten Eckbauten sprangen um je 1,3 Meter aus der Gebäudefront hervor und verliehen der Villa ein herrschaftliches Erscheinungsbild (Abb. 2 u. Abb. 3).

Am Bauplatz fiel das Terrain von Südosten nach Nordwesten mit einem Gefälle von rund 9 Prozent ab. Die Bauleute nutzten diese Topografie aus, um einen Terrassenbau mit mehreren Etagen zu erstellen (Abb. 4). Sie steckten den Grundriss leicht schräg zur Hangneigung ab, so dass das Gelände beim Ostrisalit rund einen Meter höher lag als beim Westrisalit. Vom tiefsten Punkt im Nordwesten her bauten sie nun den 4,2×4,8 Meter grossen Raum 1 sowie den 3,8×10 Meter grossen Raum 2 in den Hang hinein (Abb. 3). So entstand ein halb aus der Erde ragendes Untergeschoss, das von der Talseite her ebenerdig zugänglich war. Seine Mauern bildeten den Unterbau für nicht erhaltene Räumlichkeiten im Hochparterre, namentlich einen Saal im Westrisalit und eine Portikus im Mittelteil. Genau in der Mitte der Gebäudefront führte eine Freitreppe, deren Fundamente M14 und M15 noch im Boden steckten, in das Hochparterre hinauf. Der 4,4 Meter breite Raum 3 im Ostrisalit war nicht unterkellert.

Die repräsentative Eingangsfront entstand in einem Guss mit dem hangaufwärts gelegenen Haupttrakt der Villa. Aufgrund der Maueranschlüsse ergibt sich folgender Bauablauf: In einem ersten Schritt verschalteten die Erbauer die hangseitige Baugrubenwand

des Untergeschosses mit der 15,4 Meter langen Hangstützmauer M5, die in Verband mit den Mauern M12 und M13 des Ostrisalits stand. Letztere lief hangaufwärts weiter in der 1996 entdeckten Aussenmauer M3/4 (siehe Abb. 2). In einem nächsten Schritt errichteten sie die miteinander in Verband stehenden Aussenmauern M6, M8, M9 und M10. Zuletzt wurde die Trennmauer M11 zwischen Raum 1 und 2 erstellt.

Die Bausubstanz des Untergeschosses bestand aus einem zweischaligen Mauerwerk, das mit Ausnahme der freistehenden Trennmauer M11 gegen die Erde gesetzt war. Bei der Mauer M6 änderte sich die Bauweise ausserhalb des Untergeschosses: Sie ging südlich der Hangstützmauer M5 in ein 60 Zentimeter tiefes, in eine Grube gesetztes Fundament über. Dieser Wechsel im Maueraufbau macht den Übergang vom Untergeschoss der Fronträume zu dem hangaufwärts gelegenen, nicht unterkellerten Gebäudetrakt deutlich.

Phase 2: Der Umbau der Villa

Im 3. Jahrhundert n. Chr. fand ein grosser Umbau statt (Abb. 3). Die Villenbewohner rissen Gebäude-teile ab und deponierten den Bauschutt in den Räumen 1 und 2 des Untergeschosses. In den Fronträumen brachen sie Mauer M11 ab. Über deren Abbruchkante errichteten die Bauleute das 4 Meter breite Mauergeviert M16/M17/M18, das wahrscheinlich als Fundament einer im Erdgeschoss liegenden Baustruktur diente.

Mit dem Umbau gab man das Untergeschoss also auf und erweiterte im Gegenzug den Grundbau auf der West- und der Nordseite mit neuen Räumlichkeiten (Räume 4 bis 6). Diese Anbauten rechneten mit den bestehenden Mauern des Grundbaus. Nebst dem Einbau des mächtigen Mauergevierts deutet dies darauf hin, dass die Eingangsfront auch nach

dem Umbau fortbestand. An die Mauer M6, an die man zuvor die Stützmauer M7 gebaut hatte, schlossen die Bauleute den 3,2 Meter breiten und mindestens 5,5 Meter langen Raum 4 an. Mit dem 6,2 × 4,7 Meter grossen Raum 5 erhielt die Villa einen beachtlichen Anbau. Schliesslich könnte die Mauerecke M25/M26 die Basis einer Portikus (Raum 6) gebildet haben, die an den älteren Westrisalit angebaut war.

Die Baubefunde der Phase 1

Raum 1: Das Untergeschoss des Westrisalits

Die Baugrube von Raum 1 reichte im Südosten, gegen den Hang hin, rund 1,4 Meter und im Nordwesten, auf der Talseite, rund 60 Zentimeter tief (Abb. 5). Dies erklärt, weshalb Mauer M6 im Süden des Raums noch bis zu neun Lagen hoch erhalten war (Abb. 6). In der untersten Lage ihres zirka 35 Zentimeter tiefen Fundaments waren ausnahmslos Bollensteine ohne Mörtelschüttung verbaut. Als Teil eines Drainagesystems leiteten sie das Bodenwasser mit einem leichten Gefälle zur West-Ecke hin ab. Das Bollensteinfundament setzte sich in der Mauer M8 auf eine Länge von 3,3 Metern fort bis zur Fassung eines Sickerkanals (siehe unten). Die Mauer M9 verfügte dagegen nur über ein zweilagiges Fundament aus Kalkquadern.

Die 70 bis 80 Zentimeter breiten Mauern M6, M8, M9 bestanden aus einer äusseren, gegen die Baugrubenwand gesetzten Schale, während die innere, raumseitige Schale auf Sicht gemauert war. Den Mauerkern füllten die Erbauer mit kleineren Bruchsteinen und hartem, grobkiesigem Baumörtel aus. Für die auf Sicht gemauerte Schale verwendeten sie Kalksteine mit flach zugehauener Frontseite, die sie regelmässig an- und aufeinandersetzten. Bei Mauer M6 waren die untersten Lagen, wie das Fundament, dem Terrainverlauf angepasst und fielen von Südost nach Nordwest ab. Im oberen Teil – am Übergang zwischen Baugrube und freistehendem Teil – kompensierte eine Ausgleichlage das Gefälle: Die Lagen verliefen nun waagrecht. Wie der Überrest eines Mörtelverputzes an Mauer M9 zeigte, waren die Wände ursprünglich verputzt, das Quadermauerwerk als solches nicht sichtbar.



Ein 2 Meter breiter Eingang in Mauer M8 führte von der Talseite her in den Raum hinein. Zur Türschwelle gehörten zwei sorgfältig behauene Kalksteinquadern, die beidseits des Eingangs an das Mauerwerk schlossen. Im 1,2 Meter breiten Mittelstück des Durchgangs fehlte die Türschwelle; hier fand sich nur noch das Fundament. Wie das darüberliegende Schuttmaterial zeigte, waren der oder die Schwellensteine bereits in der Antike entfernt und vermutlich anderswo wiederverwendet worden.

Innerhalb des Raums fiel der natürliche Lehmboden zur Nord-Ecke M8/M9 hin ab. Darüber lag eine Planie aus Ziegelschutt sowie grossformatigen Amphorenscherben. Entlang der Mauer M6 war Ziegelschrot anstatt Baukeramik ausgelegt. Die Ziegel- und Amphorenfragmente sollten wahrscheinlich einen darüber eingezogenen Bretterboden unterlüften.

Der Sickerkanal

Das Einbringen der Ziegelplanie war nur eine der Massnahmen zur Trockenhaltung des kellerartigen Raums. So planten die Bauleute von Beginn weg eine Drainage ein, die das entlang der Mauern eindringende Bodenwasser sammelte und ableitete. Hangseitig, an den Mauern M5 und M6, war die

Abb. 5
Blick in Raum 1: Im Vordergrund Überreste der Türschwelle in Mauer M8. Die Ziegelplanie diente wohl der Unterlüftung des hölzernen Fussbodens.

Abb. 6
Ansicht der Mauer M6 in Raum 1.
M 1:40.

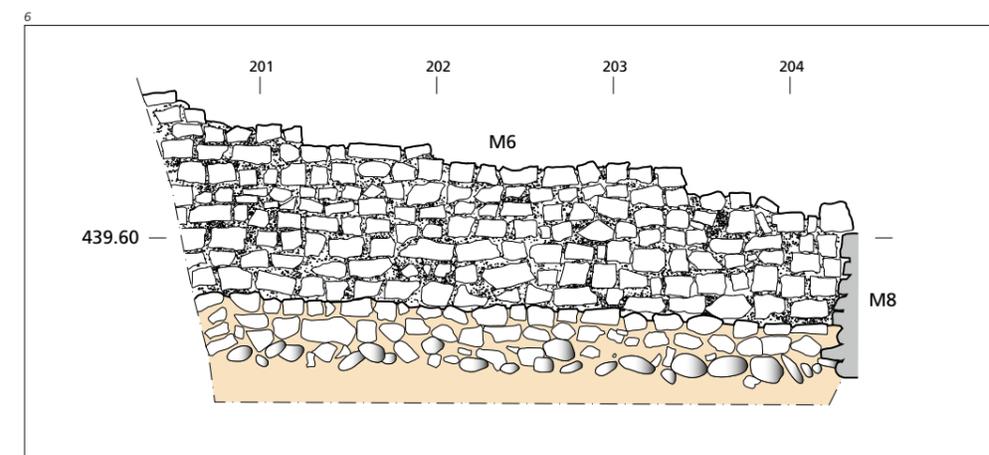


Abb. 7
Der Sickerkanal ausserhalb
der Villa. Im Vordergrund sind
die Deckplatten entfernt.
Gegen Südosten.



Abb. 8
Der lange, schmale Raum 2
bildete das Untergeschoss des
Laubengangs, der Portikus.
Gegen Westen.

Gefahr von Bodenwasser am grössten. Mit der Bollensteinlage in den Fundamenten M6 und M8 legten sie die Grundlage der Entwässerung (siehe Abb. 6). Nebst dem leichten Gefälle nutzten sie den Kapillareffekt, den die Zwischenräume zwischen den Bollensteinen ausübten, um das Bodenwasser zum Sickerkanal in der Mauer M8 zu leiten. Auch das Gefälle des Bodens legten die Bauleute so an, dass das am Boden aufsteigende Meteorwasser zur Nord-Ecke sickerte. Dort lenkte es eine Fassung aus zwei grossen Bollensteinen, die innenseitig im Abstand von 15 Zentimetern aus der Mauer M8 hervortraten, via Fundament von M8 zum aussen gelegenen Sickerkanal. Dessen Anfang bildete eine aus Bollensteinen konstruierte, V-förmige Rinne, die auf der Nordseite etwa 20 Zentimeter in die unterste Fundamentlage der Mauer M8 hinein reichte. Aus-

serhalb des Gebäudes war der mindestens 7 Meter lange Sickerkanal in einen Graben gesetzt (Abb. 7), der im Anschluss an Mauer M8 etwa 70 Zentimeter, bei der Grabungsgrenze im Nordwesten noch 40 Zentimeter tief war. Die Wangen des Kanals waren mit zwei bis drei Gesteinslagen ausgelegt, so dass er eine lichte Breite von 10–25 Zentimetern und eine lichte Höhe von 10–25 Zentimetern hatte. Seine Sohle war aus Lehm und fiel auf einer Länge von 7 Metern um 40 Zentimeter ab, was einem Gefälle von 6 Prozent entspricht. Mächtige Platten aus Kalkstein und Schiefer deckten den Kanal zu. Nachdem der Sickerkanal gebaut war, wurde der Graben wieder zugeschüttet. Hangabwärts, ausserhalb der Grabungsfläche, muss der Kanal an die Oberfläche getreten sein, denn sein Gefälle war weniger steil als die Hangneigung.

Raum 2: Die Kryptoportikus

Als Untergeschoss einer Portikus wird Raum 2 auch als Kryptoportikus bezeichnet, was soviel wie «unterirdischer Gang» bedeutet (Abb. 8). Im Unterschied zu Raum 1 war in den Mauern M10 und M12 keine spezielle Drainage eingebaut: Die Fundamente bestanden aus einer Lage Kalksteinquader, die die Erbauer ohne Zugabe von Mörtel in die Grube gelegt hatten. Das aufgehende, gegen die Erde gesetzte Mauerwerk reichte bei Mauer M12 noch elf Lagen oder 1,40 Meter hoch; bei M10 waren es noch neun Lagen oder 90 Zentimeter. Der Boden in Raum 2 bestand aus Kies.

Die 68 Zentimeter breite Mauer M11, die das Untergeschoss in zwei Räume trennte, war freistehend gemauert. Sie stammte wahrscheinlich aus der Bauzeit des Gebäudes und wurde nicht erst nachträglich eingebaut, denn das Mauerwerk schloss direkt, also ohne dazwischenliegende Verputzschicht, an Mauer M9 an. Die Überreste der beim Umbau für Phase 2 bis auf die sechste Lage abgerissenen Mauer, liessen sich auf einer Länge von 2,6 Metern verfolgen, bis sie unter die Zufahrtsstrasse verschwanden, wo sie vermutlich bis zur Mauer M5 reichten. Fast genau in der Mitte der mutmasslich 3,6 Meter langen Mauer M11 war einst ein Pfosten eingebaut, dessen Negativ sich im Mauerwerk noch deutlich abzeichnete. Die Bauleute hatten ihn mit einem 55 × 55 Zentimeter grossen Steinquader fundamementiert, während sie das übrige Fundament bloss aus zwei Lagen Kalkbruchsteinen erstellt hatten.

Bleibt die Frage nach dem Zugang zur Kryptoportikus: Wenn der Eingang via Raum 1 erfolgte, müsste sich der Durchgang im nicht ausgegrabenen, 1 Meter langen Mauerstück von M11 befinden. Vielleicht führte aber auch eine Treppe von der Portikus im Hochparterre in die Kryptoportikus hinab.

Raum 3: Der Ostpavillon im Erdgeschoss

Über das Aussehen dieses Raums ist wenig bekannt, da er nur teilweise ausgegraben wurde und der dazugehörige Gehhorizont nicht erhalten war. So bleibt auch die hangseitige Rückwand des Eckpavillons ein Rätsel (Abb. 2). Möglicherweise handelte es

sich dabei um ein Fundamentstück, das beim Bau der Zufahrtsstrasse von 1996 nicht erkannt wurde. Immerhin macht die Bauweise der Mauern M12 und M13 deutlich, dass Raum 3 ein Stockwerk höher lag als der benachbarte Raum 2: Innerhalb des Gebäudes bildete die Mauer M12 die Wand der Kryptoportikus und war zweischalig gegen die Erde gesetzt. Ausserhalb des Gebäudes, nördlich der Mauer M10, bestand sie aus einem 50 Zentimeter in die Erde eingetieften Bollensteinfundament mit einlagigem Vorfundament aus Kalksteinquadern. Ein gleiches Fundament besass auch die Anschlussmauer M13. Die Fundamente rechneten hier also bereits mit einem freistehenden, aufgehenden Mauerwerk und waren nicht für ein Untergeschoss ausgelegt.

Die Baubefunde der Phase 2

Substruktionen: Mauereck M16/M17/M18 und Stützmauer M7

Das Mauergeviert M16/M17/M18 wurde während des Umbaus erbaut, als die Trennmauer M11 bis auf maximal sechs Lagen abgerissen und der Boden der Räume 1 und 2 von einer 30 Zentimeter mächtigen Bauschuttschicht bedeckt war. Die rechtwinklig zueinanderstehenden Mauern M16/M17/M18 setzten wohl an die hangseitige Mauer M5 an und bildeten so ein 4 Meter langes und 2,5 Meter breites Rechteck. Unvermörtelte Kalksteine verfüllten das Mauergeviert (Abb. 9). Das einschalige Mauerwerk von M16/M17/M18 war auf Sicht gemauert und aus regelmässigen Kalksteinquadern gesetzt, die mit einem grauen, harten Mörtel verbunden waren. Die noch bis neun Lagen oder 90 Zentimeter hohe M17 war über die Abbruchkrone von M11 gesetzt. Dabei stiessen die untersten vier Lagen von M17 an die alte Mauer M11, während die fünfte Lage über deren Abbruchkrone verlief. Mauer M18 ist an die westseitige Schale des Mauerrests M11 gesetzt. Die Bauleute hatten die Mauer M18 mit einem mächtigen, 80 × 55 × 20 Zentimeter grossen Steinblock fundamementiert. Indem sich M18 im Aufgehenden von 55 auf 90 Zentimeter verbreitete, setzte sie auf die Abbruchkrone der Mauer M11 auf. Dabei ummantelte sie mit kleinen Kalksteinquadern und Leistenziegeln die Süd- und die Westseite des oben erwähnten Pfostens, der im Gegensatz zu Mauer M11 auch nach dem Umbau bestehen blieb (Abb. 10).

Die massive Konstruktion diente vermutlich als Unterbau einer im Erdgeschoss liegenden Baustruktur, die nicht erhalten geblieben ist. In Frage kommt beispielsweise ein Treppenhaus, das in das Obergeschoss des hangaufwärts gelegenen Gebäudetraktes führte.

Auf der Westseite des Gebäudes wurde die einhäuptige Mauer M7 wohl als Stütze an das Fundament M6 gesetzt. Um das Fundament freizulegen, mussten die Bauleute das Terrain bis zu 80 Zentimeter abtiefen. Im Anschluss mauerten sie die 55 Zentimeter breite Mauer M7 an das Fundament M6 an und füllten die Baugrube und das angrenzende Terrain mit lehmigem Erdmaterial und Bauschutt auf.



Abb. 9
Das über die Abbruchkrone
der Mauer M11 gesetzte
Mauergeviert M16/M17/M18
war mit losen Kalkbruch-
steinen hinterfüllt.

Abb. 10
Das Pfostennegativ in der Ecke
M17/M18.

Abb. 11
Raum 5, der jüngere Anbau im
Nordwesten. Die vorspringen-
den, halbkreisförmigen Funda-
mente zeugen von talseitigen
Stützpfählern. Gegen Südosten.

Räume 4 bis 6

Die Mauerecke M19/M20 war in diese Planie aus Lehm und Bauschutt eingetieft und bildete zusammen mit M6/M7 den 3,2 Meter breiten und mindestens 5,4 Meter langen Raum 4. Die 70–80 Zentimeter breiten Fundamente bestanden aus kleineren Kalkbruchsteinen. Das Fundament von M19 war mit einem starken Gefälle angelegt und entwässerte die Mauer nach der Hangneigung gegen Nordwesten. Raum 5 fällt durch seine rund 1 Meter breiten Fundamente M21 bis M24 auf, die aus Bollensteinen und wenigen Kalkgeröllen gebaut waren (Abb. 11).



Abb. 12
Wandmalerei-Fragment mit der Darstellung einer überdimensionalen Weintraube in Fundlage.



Abb. 13
Übersicht über die Wandmalerei- und Keramikfunde aus dem Bauschutt.

Den Mauerecken M22/M23 sowie M23/M24 war talseitig je ein Pfeilerfundament vorgesetzt. Die Mauerfundamente von Raum 5 waren dem Gelände angepasst und fielen bei M23 von Nordosten nach Südwesten beziehungsweise bei M22 von Südosten nach Nordwesten ab. Bei der Mauer M22 verlor der Fundamentgraben auf einer Länge von 6,8 Metern 75 Zentimeter Höhe. Aufgrund dieses starken Gefälles von 11 Prozent war das Fundament im Südosten nur 20 Zentimeter tief, während es im Nordwesten 50 Zentimeter tief war. Bei der Mauer M24 waren noch Reste des einlagigen Vorfundaments erhalten, das aus einem Zweischalenmauerwerk mit Mörtelschüttung im Kern bestand. Die Bauleute schlossen die Entwässerung der Mauer M24 und des vorgelagerten Pfeilerfundamentes an den alten Sickerkanal an: Eine mit Bollensteinen eingefasste und zugedeckte, 6–12 Zentimeter breite Rinne leitete das Wasser vom Fundament in den Sickergraben. Die rechtwinkligen Mauerzüge M25/M26 waren in den Bauschutt gesetzt, den man hier eingebracht hatte, um das Terrain vor dem zugeschütteten Eingang zu Raum 1 zu erhöhen. Zusammen mit Mauer M24 sowie den bestehenden Mauern M8, M9 und M10 steckten sie den L-förmig abgewinkelten, 6 Meter langen und zwischen 1,3 und 2,3 Meter breiten Raum 6 ab. Die 40–60 Zentimeter breiten und höchstens 25 Zentimeter tief erhaltenen Fundamente trugen wohl eine Konstruktion in Leichtbauweise, beispielsweise die Stützen eines Laubengangs oder eine Fachwerkkonstruktion.

Funde und Datierung

Archäologischer Kontext

In den Räumen 1 und 2, wo die archäologischen Schichten am besten erhalten waren, lagen über der Ziegelplanie beziehungsweise über dem Kiesboden keine Benützungsschichten. Die Böden selbst lieferten nur wenige Funde. Der Hauptbestand aller Funde der Grabung stammt aus den Schuttschichten, die beim Umbau in und um das Gebäude deponiert wurden. Den weitaus grössten Anteil machen die Funde aus dem Untergeschoss aus. In der bis zu 1,6 Meter mächtigen Auffüllung fanden sich Speiseabfälle, zerbrochenes Geschirr und sonstiger Hausrat. Mit dem Abbruchschutt gelangten auch die Überreste von farbigen Wandmalereien in das ehemalige Untergeschoss (Abb. 12). Das reichhaltige Ensemble aus rund 3700 Fragmenten gibt uns wichtige Informationen zur Innenausstattung der Villa vor dem Umbau (siehe Beitrag Hathaway/Lehmann/Pillet in diesem Heft).

Die Auffüllungen der beiden Räume unterschieden sich etwas voneinander, was sich auch im Fundmaterial niederschlägt (Abb. 13). In Raum 1 lag eine von unten nach oben einheitliche, mörtelhaltige Schuttschicht. Die Zahl der Wandmalereireste war sehr hoch, die der Keramikfunde niedrig. Meist lag der Wandverputz ohne erkennbaren Verband, einmal zeigte die bemalte Seite nach oben, einmal nach unten. Einzig am Ort der ehemaligen Türschwelle steckten grössere Wandmalereistücke hochkant im Boden.

13

	Wandmalerei		Keramik		Gewicht/ Fragment	Passscherben (Frag.)	Passscherben (Prozent)
	Fragmente	Gewicht	Fragmente	Gewicht			
Raum 1	2352	171.6 kg	287	14.4 kg	50 g	84	29%
Raum 2	1281	117.8 kg	1817	40.0 kg	22 g	324	18%
Bauschutt westlich M7	14	3.3 kg	1567	33.6 kg	21 g	201	13%
Bauschutt nördlich M8	69	4.5 kg	88	0.7 kg	8 g	4	5%
Total	3716	297.2 kg	3759	88.7 kg			

In Raum 2 zeichneten sich mehrere Füllschichten ab, die vom neu errichteten Mauergeviert M16/M17/M18 her schräg ins Rauminnere abfielen und sehr viele Keramikscherben enthielten. Zwischen den Lehmschichten lag immer wieder mörtelhaltiges Schuttmaterial mit Kalkbruchsteinen und Wandmalereiresten. In Raum 2 landeten demnach mehr Haushaltabfälle, während Raum 1 vorwiegend mit Bauschutt planiert wurde.

Ein grösserer Fundkomplex fand sich zudem in einer Lehmplanie westlich von M7. Gleich mehrmals streuten die Scherben ein und desselben Keramikgefässes zwischen dieser Planie und der über 10 Meter entfernten Auffüllung von Raum 2. Diese Passscherbenverbindungen bestätigen die Zusammengehörigkeit der Bauschuttplanien, weshalb wir die Funde als ein einziges Ensemble betrachten. Mit einem durchschnittlichen Scherbengewicht von 30 Gramm und einem hohen Passscherbenanteil sind die Gefässe aus der Bauschuttdeponie meist in grösseren Teilen überliefert: Die Gefässe dürften mehrheitlich ganz in den Boden gelangt sein.

Das Fundmaterial deckt die erste Besiedlungsphase der Villa ab und gibt den frühestmöglichen Zeitpunkt für den Umbau an. Jüngere Funde aus der Zeit nach dem Umbau liegen keine vor. Im Folgenden wird eine repräsentative Auswahl an Gefässkeramik und Kleinfunden aus Metall vorgestellt. Detaillierte Angaben zu Typologien oder Vergleichsbeispielen, die im Text erwähnt werden, finden sich im Katalog.

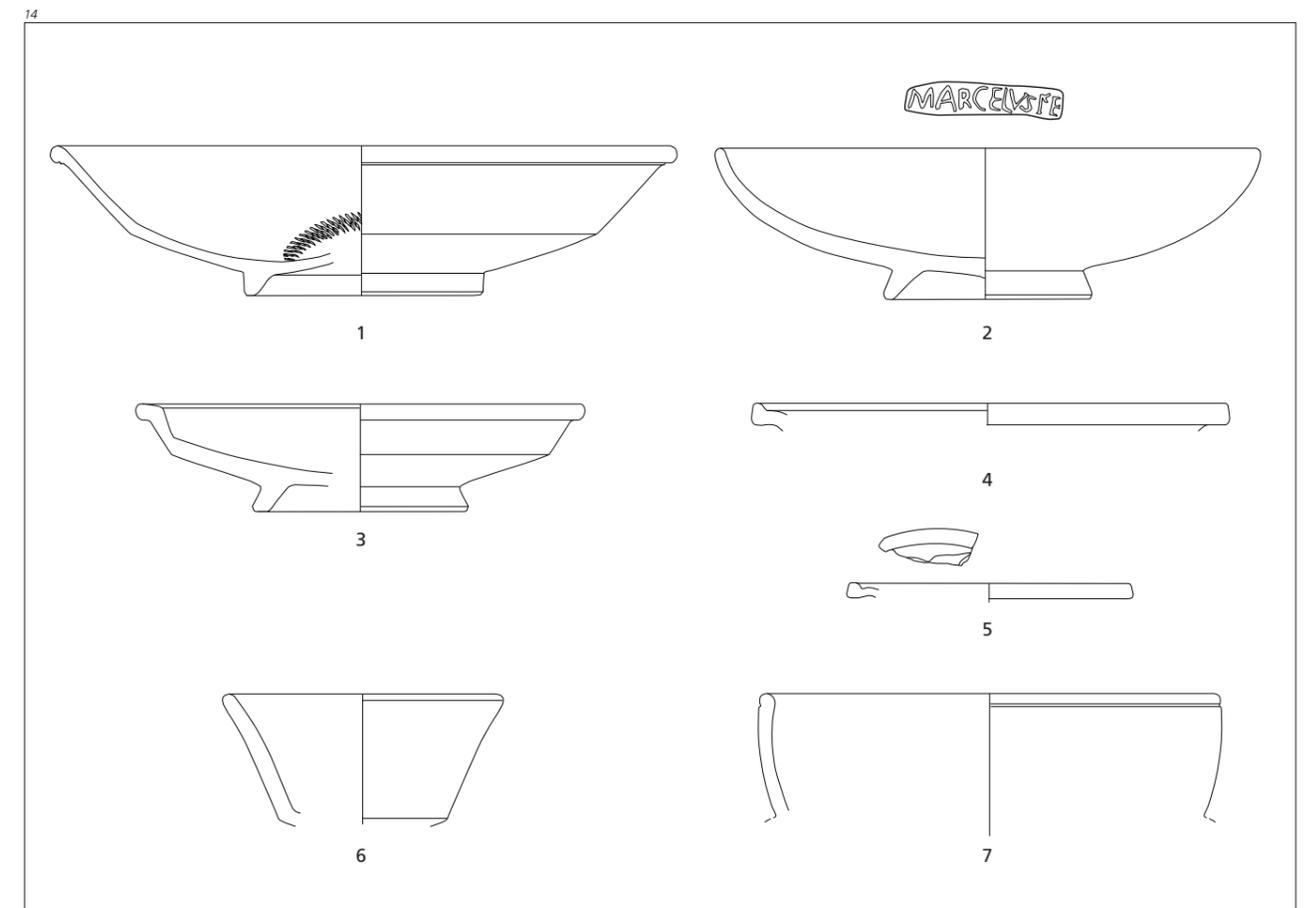
Keramik

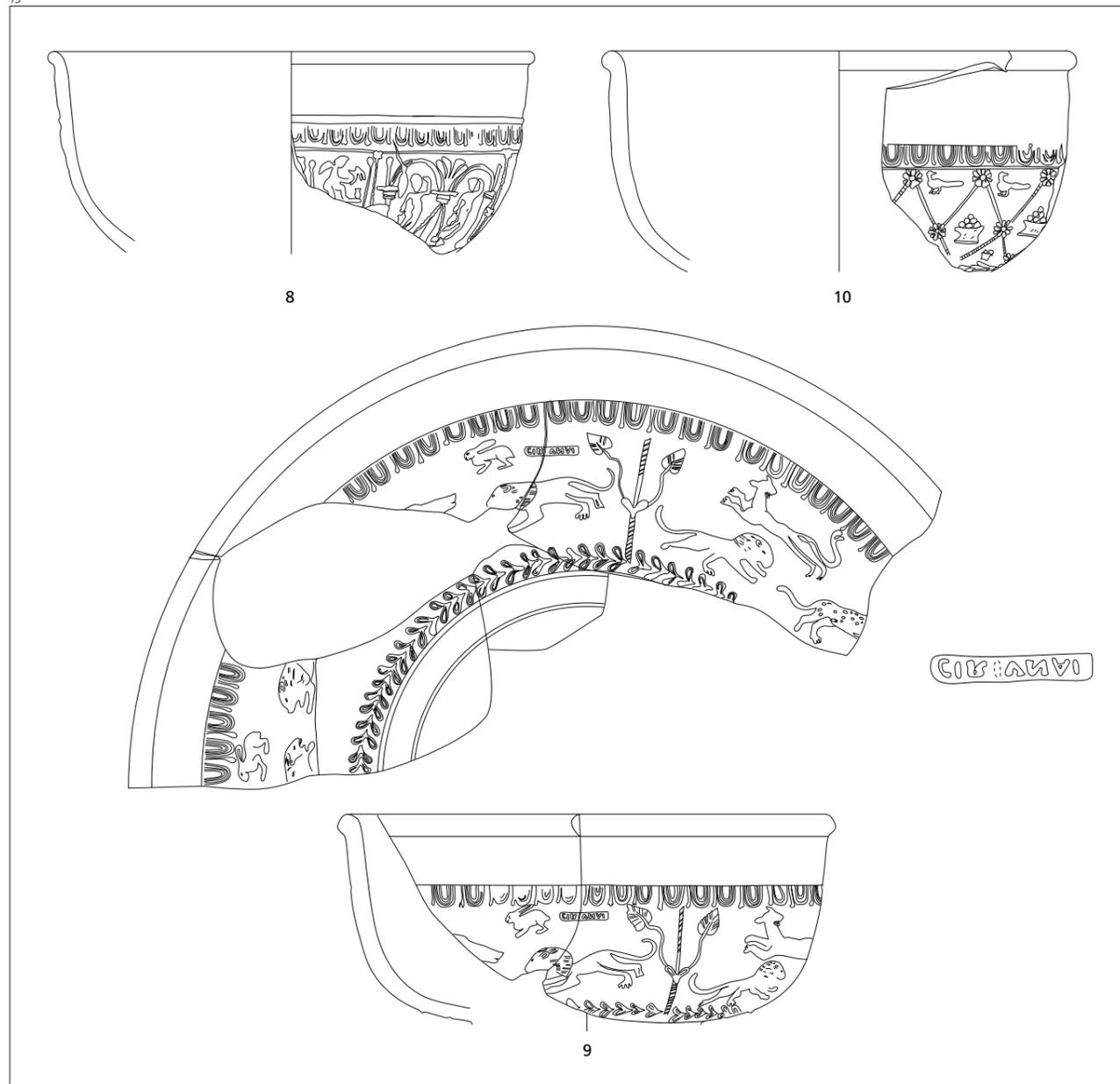
Terra Sigillata (Abb. 14–17)

Zu den frühesten Typen der Terra Sigillata gehört das Schälchen vom Typ Dragendorff 42 (= Drag. 42), das im frühen 2. Jahrhundert aufkam (Nr. 5). An die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert ist die in Südgallien produzierte Reliefschüssel Nr. 8 zu datieren. Die Scherben der Schüssel fanden sich am Boden von Raum 1 wie auch von Raum 2, was uns wichtige Hinweise zum Baudatum des Gebäudes liefert. Der Teller Drag. 31 sowie das Schälchen Drag. 33 gelangten vor der Mitte des 2. Jahrhunderts auf den Markt und blieben bis ins mittlere 3. Jahrhundert häufig (Nrn. 1 u. 6). Der Stempel MARCELVS FE gibt den im späteren 2. Jahrhundert aufkommenden Teller Drag. 32 (Nr. 2) wohl als ein Produkt des ostgallischen Töpfers Marcellus aus. Ebenfalls in dieser Zeit erscheint die Schüssel Drag. 38, die zu einer Leitform des 3. Jahrhunderts wurde (Nr. 7).

Mit Ausnahme der bereits erwähnten Schüssel Nr. 8 sind die übrigen Reliefschüsseln des Typs Drag. 37 elsässischen oder obergermanischen Werkstätten zuzuordnen. Die gut erhaltene Schüssel Nr. 9 trägt einen Stempel des Ciriuna und zeigt eine Jagdszene mit Löwen, Pantheren, Ebern und Hasen (Abb. 16). Ciriuna produzierte im elsässischen Heiligenberg in den Jahren von 140 bis 180 n. Chr. Der Stil der Punzen auf Nr. 10 erinnert an den Töpfer Ianus, der in antoninischer Zeit ebenfalls in Heiligenberg fabrizierte. Zur späten Ware von Rheinzabern bei Karlsruhe (D)

Abb. 14
Funde aus dem Bauschutt. Terra Sigillata. 1–3 Teller; 4 Schale; 5–6 Schälchen; 7 Schüssel. 1–7 M 1:3; 2 Stempel M 1:1.





zählt die Schüssel Nr. 11: Der Stil der Punzen mit Venus sowie den spindelförmigen, gezahnten Stützen lässt das Stück der Ware des Iulius II-Iulianus I zuschreiben, der etwa in der Zeit von 210/30–260 tätig war.

Glanztonkeramik (Abb. 18)

Die Glanztonkeramik mit den metallisch glänzenden, orange-braunen Überzügen ist im Fundmaterial gut vertreten. Nrn. 12–17 zeigen Becherformen, wie sie für die zweite Hälfte des 2. und das beginnende 3. Jahrhundert typisch sind. Verziert sind sie mit figürlichen Barbotineauflagen wie der Jagdbecher mit Hirsch und Hirschkuh (Nr. 12), Riefelbändern (Nr. 15) oder Kreisäugen (Nr. 16). Im Gegensatz zum Teller Nr. 18, der innen wie aussen einen glänzenden Überzug aufweist, ist bei Nr. 19 nur im Gefässinnern sowie am Rand ein Überzug aufgetragen.

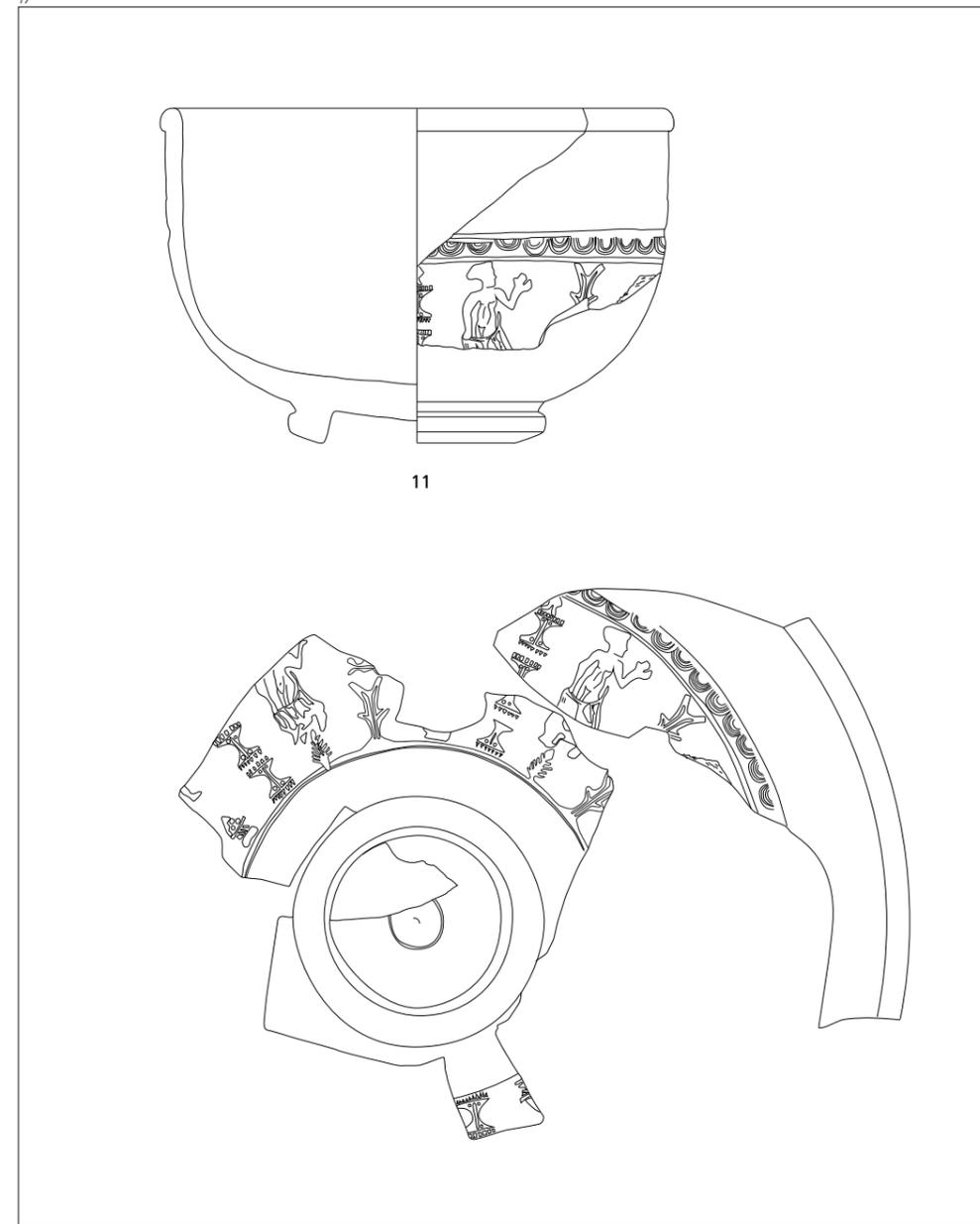


Abb. 15
Funde vom Boden und aus dem Bauschutt. Terra Sigillata. **8** Reliefschüssel aus Südgallien; **9–10** Reliefschüsseln aus dem Elsass. **8–10** M 1:3; **9** Stempel M 1:1.

Abb. 16
Reliefschüssel Nr. 9 des Töpfers Ciriuna aus Heiligenberg im Elsass.

Abb. 17
Funde aus dem Bauschutt. Terra Sigillata. **11** Reliefschüssel aus Rheinzabern. M 1:3.

Diese partiellen Überzüge kommen vor allem im östlichen Mittelland vor, während in der Westschweiz die ganzen Gefässe mit einem Überzug versehen sind. Die Schale Nr. 20 imitiert mit ihren vertikalen Barbotineauflagen eine langlebige Glasform des 1. Jahrhunderts. Die becherartige Schale Nr. 21, die durch ihren glänzenden Goldglimmerüberzug heraussticht, ist eine im gesamten Mittelland seltene Form einheimischer Tradition. In der Villa von Biberist findet sich die gleiche Form, jedoch mit Kreisäugen verziert, in einer Benützungsschicht des ausgehenden 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Von der Terra Sigillata inspiriert ist dagegen die Schüssel Nr. 22; im Gegensatz zu ihrem Vorbild, der Reliefschüssel Drag. 37, trägt sie jedoch ein Riefeldekori. Entsprechungen zum seltenen Glanztondeckel Nr. 25 finden sich in *Augusta Raurica*/Augst in einem Fundkomplex der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts.

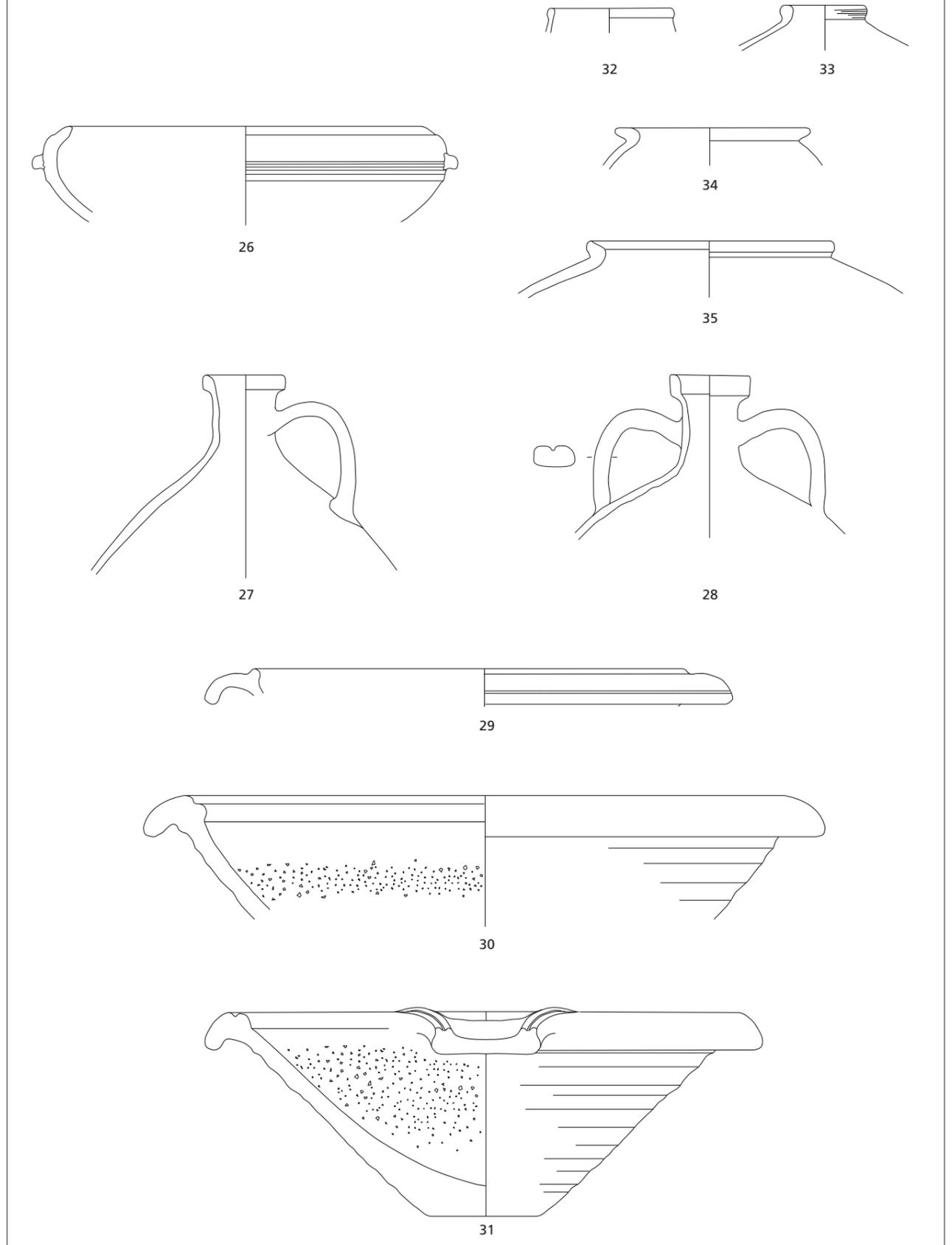
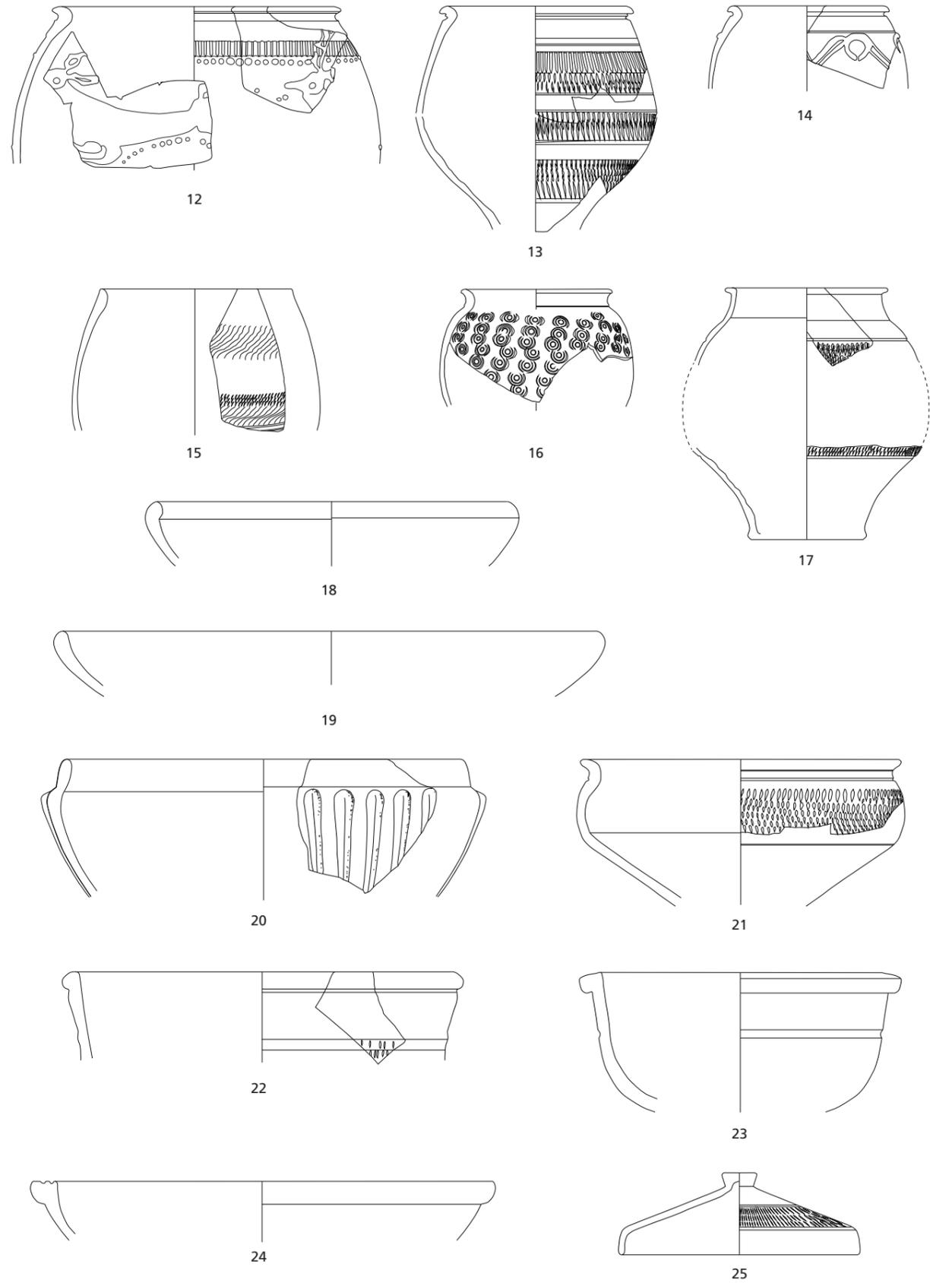
Gebrauchs- und Kochkeramik (Abb. 19–20)

Die hell- und grautonige Gebrauchskeramik macht einen verschwindend geringen Anteil der Gefässe aus. Die ein- oder zweihenkligen Krüge (Nrn. 27–28) sind mehrheitlich ohne Überzüge. Die rätische Reibschüssel, die ab dem späten 2. Jahrhundert auftaucht, ist einmal belegt (Nr. 29). Wie es in der Region von Olten typisch ist, ist sie nur partiell mit einem Überzug versehen. Die Mehrzahl der Reibschüsseln (Nrn. 30–31) besitzt einen Kragenrand ohne Überzug und weist den ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts charakteristischen rotbraunen Ton auf. Der Hochhalsbecher Niederbieber 33 (Nr. 32) tritt in unserem Gebiet in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts allmählich in Erscheinung und wird zu einer Leitform des 3. Jahrhunderts. Das Spektrum der grautonigen Ware ergänzen geschlossene Formen wie Becher, Töpfe und Tonnen (Nrn. 33–35).

Folgende Doppelseite:

Abb. 18
Funde aus dem Bauschutt. Glanztonkeramik. **12–17** Becher; **18–19** Teller/Platte; **20** Schale; **21–24** Schüsseln; **25** Deckel. M 1:3.

Abb. 19
Funde aus dem Bauschutt. Hell- und grautonige Gebrauchskeramik. **26** Teller; **27–28** Krüge; **29–31** Reibschüsseln; **32–33** feine Becher; **34** Topf; **35** Tonne. M 1:3.



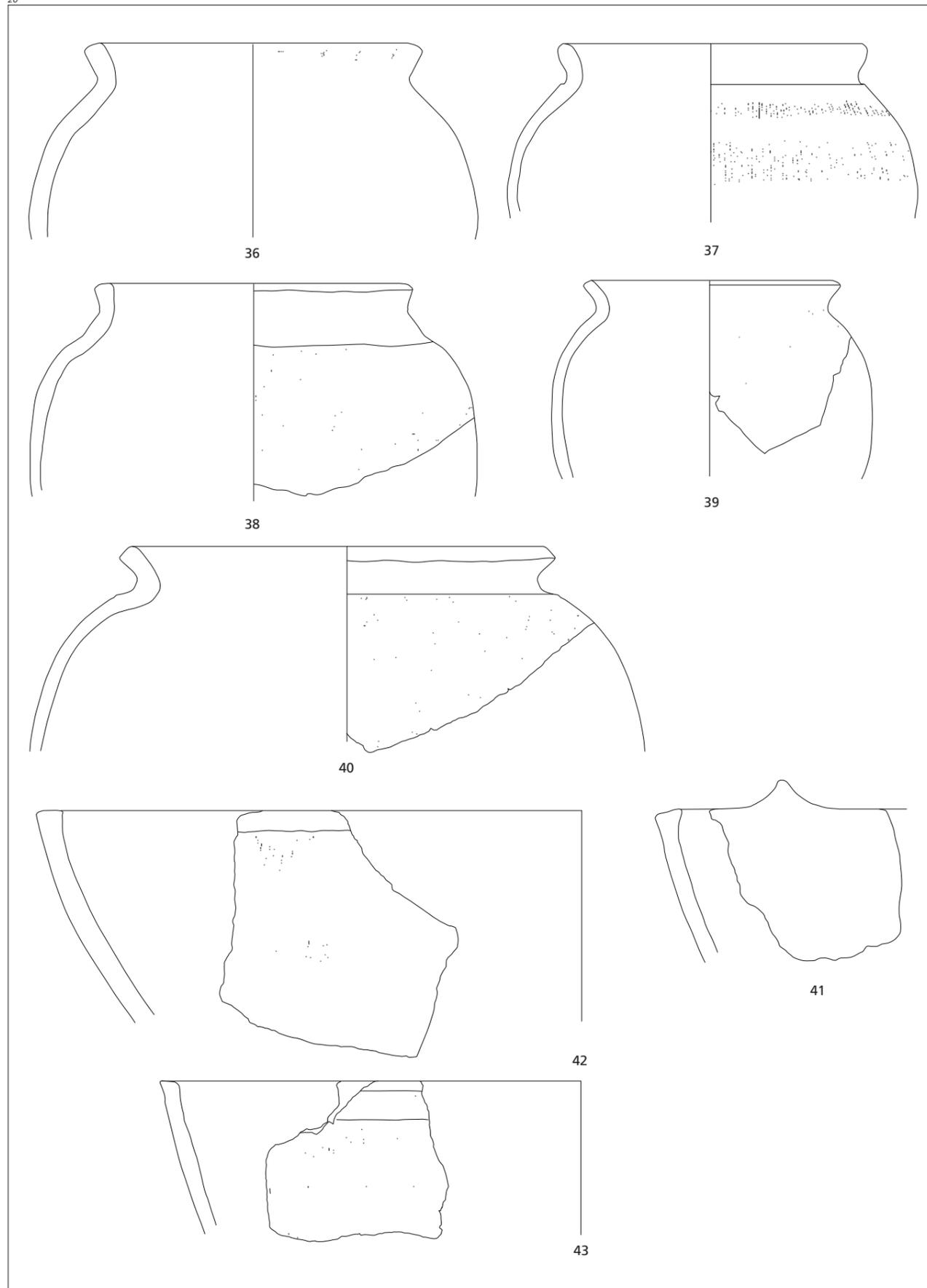


Abb. 20
Funde aus dem Bauschutt.
Grobkeramik. 36–40 Koch-
töpfe; 41–43 Kochschalen.
M 1:3.

Abb. 21
Kochtöpfe Nrn. 37–39 aus
dem Bauschutt.

Abb. 22
Gewandnadel Nr. 44 aus
Bronze, 1. Jahrhundert n. Chr.

Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Die Grobkeramik ist im Fundmaterial sehr gut vertreten und weist mit den Kochtöpfen mit Steil- oder Trichterrand ein sehr einheitliches Formengut auf (Nrn. 36–40). Die mässig gemagerten Kochtöpfe zeigen variantenreiche Kammstrichverzierungen oder Einstichmuster (Abb. 21). Kochtöpfe mit Trichterrand sind vor allem im zentralen und östlichen Mittelland verbreitet; vergleichbares Kochgeschirr findet man etwa im Gutshof von Triengen im luzernischen Suretal (Fetz/Meyer-Freuler 1997) oder im aargauischen Baden (Schucany 1996). In den römischen Siedlungen der Region Solothurn ist dieser Kochtopftyp sehr viel seltener. Hier standen seit dem späteren 1. Jahrhundert n. Chr. vor allem kugelige Kochtöpfe auf dem Feuer, wie sie im Gebiet von *Aventicum*/Avenches vorkommen.

Datierung

Die um die Wende vom 1. ins 2. Jahrhundert n. Chr. produzierte Reliefschüssel Nr. 8 kam während der Benützungszeit der Untergeschossräume in den Boden, was auf ein Baudatum der Villa im früheren 2. Jahrhundert deutet. Passend dazu setzt der Fundniederschlag aus der Bauschuttdeponie in dieser Zeit ein; sein Schwerpunkt liegt allerdings deutlich in der zweiten Hälfte des 2. und im früheren 3. Jahrhundert. Viele der grossformatigen Keramikgefässe aus der Bauschuttdeponie dürften aus der Zeit unmittelbar vor dem Umbau stammen, während ältere Funde unterrepräsentiert sind. Ausschlaggebend für die Datierung des Umbaus sind die Reliefschüssel Nr. 11, die frühestens um die Jahre 210/230 n. Chr. in den Boden gelangte, und das geringe Vorkommen der Becher Niederbieber 33 und der Schüssel Drag. 38, beides Leitformen des 3. Jahrhunderts. Diese sind in unserem Fundmaterial nur je ein Mal belegt. Im Ver-

gleich dazu zeigt sich ein ganz anderes Mengenverhältnis im Gebäude E der Villa von Biberist, das nach der Mitte des 3. Jahrhunderts einem Feuer zum Opfer fiel: Hier kommt die Ware des Iulius II-Julianus I zwar auch vor, der Anteil an Bechern der Form Niederbieber 33 liegt aber bei 70 Prozent (Schucany 2006, 225). Unsere Reliefschüssel Nr. 11 dürfte deshalb bereits kurze Zeit nach ihrer Herstellung und noch vor der Jahrhundertmitte in den Boden gelangt sein.

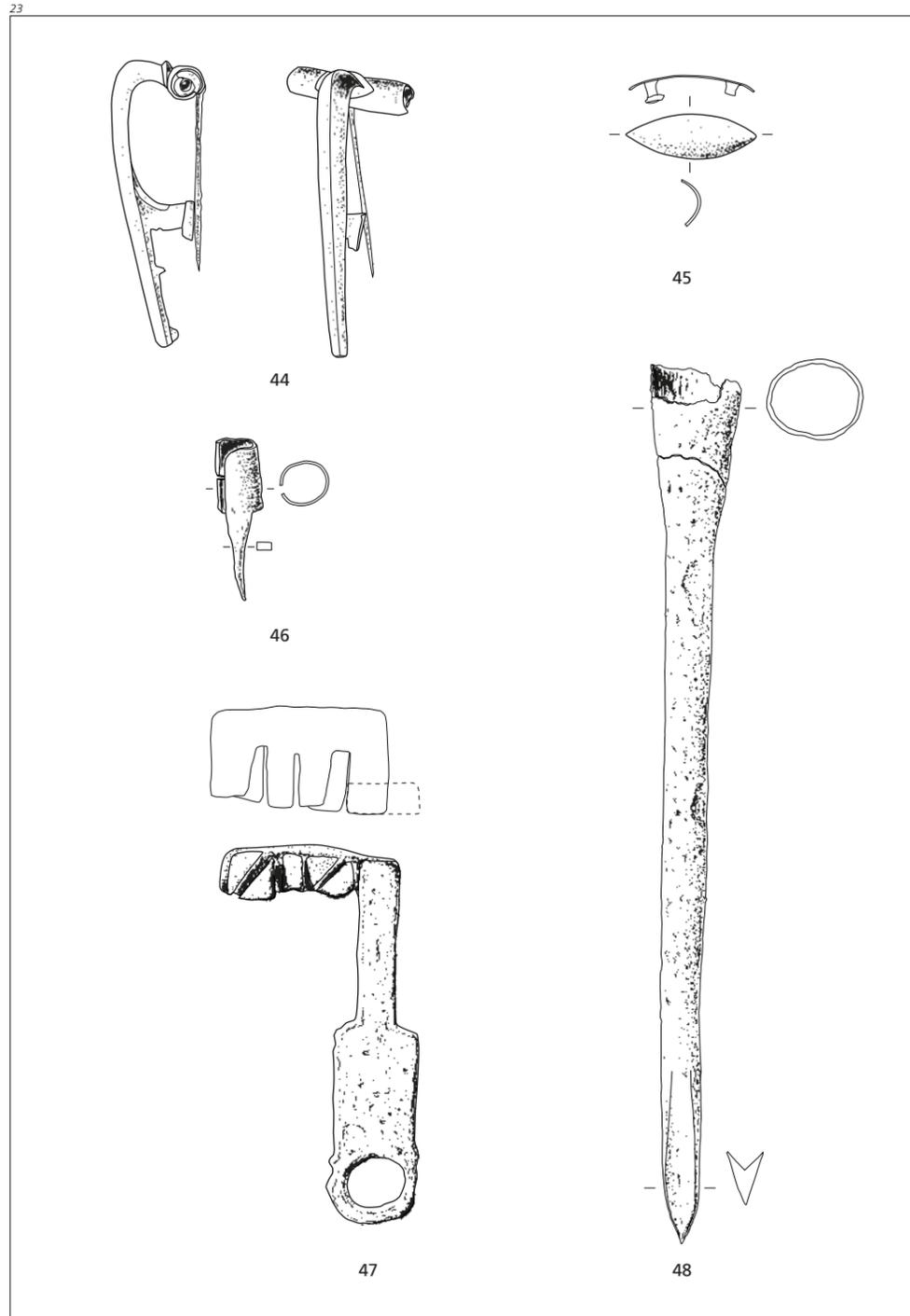
Funde aus Metall

Bei den Funden aus Metall (Abb. 23) ist die gut erhaltene Gewandnadel Nr. 44 zu erwähnen, die im Humus entdeckt wurde (Abb. 22). Es handelt sich um eine bronzene Hülsenspiralfibel mit Gratbügel des Typs Riha 4.2, deren Verbreitungsgebiet von Ostfrankreich bis ins Schweizer Mittelland reicht. Die Fibeln waren in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. sehr beliebt, wurden aber noch bis ins 2. Jahrhundert getragen. Der rautenförmige Niet Nr. 45 aus Bronze ist das Besatzstück eines Lederriemens. Wie Vergleichsfunde zeigen, waren derartige Beschläge entweder am Pferdegeschirr oder an



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Abb. 23
Funde aus Metall.
Bronze: 44 Fibel; 45 Niet.
Eisen: 46 Schreibfeder;
47 Schlüssel; 48 Hohlbeitel.
44–47 M 2:3; 48 M 1:2.



Ledergürteln befestigt. Als Bestandteile des Pferdegeschirrs sind sie etwa um das Jahr 200 im Gutshof im baden-württembergischen Wurmlingen belegt, als Gürtelbeschläge beispielsweise in einer Offiziersbestattung aus Köln.

Die Bestimmung von Nr. 46 als Schreibfeder stützt sich auf einen Fund aus *Vindolanda* (GB), wo eine derartige Eisenfeder am Ende eines Holzschafes angebracht war. Zusammen mit der Feder wurden dort mit Tinte beschriftete Holztafelchen gefunden, was ihre Interpretation als Schreibgerät bekräftigt. Der Schlüssel Nr. 47 aus Eisen gehört zu einem Hebe-

schiebeschloss, bei dem Stifte einen waagrechten Riegel blockierten. Zur Bedienung eines solchen Schlosses wurde der Schlüssel ins Schlüsselloch gesteckt und angehoben. Dadurch wurden die Stifte nach oben verschoben, der waagrechte Türriegel war entsperrt und liess sich verschieben. Der Hohlbeitel Nr. 48 ist ein Werkzeug zur Bearbeitung von Holz: Mit der im Querschnitt V-förmigen Klinge konnten schmale Hohlkehlen ausgearbeitet werden. In der Tülle steckten noch die Reste des Holzschafes. Von Möbeln, vielleicht Kisten, Truhen oder Schränken stammen die vier Scharniere (Abb. 24).



Abb. 24
Eisenscharniere aus einer
Bauschuttplanie in Raum 2.
Länge des Scharniers oben
links: 14,3 cm.

Abb. 25
Rekonstruktion der Villa
mit Portikus-Risalit-Fassade
im 2. Jahrhundert (Phase 1).
Gegen Osten.

Eine kleine, aber luxuriöse Villa

Die axialsymmetrische Gebäudefront mit Risaliten und dazwischenliegender Portikus, wie sie der Grundbau aufwies, entspricht einem in der römischen Villenarchitektur geläufigen Grundrisschema (Abb. 25). Mit einer Frontlänge von 21,6 Metern gehörte die Villa an der Sälistrasse zu den kleineren Bauten dieses Typs. Die 2 Kilometer Luftlinie entfernte Villa in der Römermatte besass beispielsweise in ihrem ursprünglichen Bauzustand eine 33 Meter lange Hauptfront; die Villa von Grenchen im Breitholz hatte eine 37,5 Meter lange Fassade.

An der Sälistrasse zeichnet sich der eigentliche Haupttrakt, wo sich Wohn- und Schlafräume, aber auch die Küche oder Vorratsräume befanden, anhand der Mauern M3/4 und M6 ab. Vielleicht bestand er aus einer grossen Halle, deren Annexbauten sich bis zur mutmasslichen Hofmauer M1/2 erstreckten? Oder aber die Mauern M3/4, M1/2, M6 bildeten südlich von M5 eine Hofmauer, an deren Innenseiten sich Gebäudetrakte anlehnten. Gewiss ist nur, dass die Villa an der Sälistrasse in einem Guss mit den Eckpavillons konzipiert und erbaut wurde. Die Keramikfunde deuten auf ein Baudatum der Villa im früheren 2. Jahrhundert n. Chr. hin. Typisch für das 2. Jahrhundert ist auch der Stil der Wandmalereien.

Funde aus Benützungsschichten, die konkrete Hinweise auf die Funktion der ausgegrabenen Fronträume geben könnten, sind fast keine vorhanden. Die Nutzung der Räume muss deshalb über die Archi-

tektur erschlossen werden. Für den eingetieften Raum 1 kommt mit seinem separaten Zugang von der Talseite her eine Funktion als Service- oder Lageraum in Frage. Das mit einem Drainagesystem regulierte, kühle Raumklima eignete sich bestens für die Lagerung von Lebensmitteln wie Gemüse und Obst oder Milch und Käse. Eine ähnliche Funktion kommt für den langen, schmalen Raum 2 in Frage. Im nicht erhaltenen Erdgeschoss verband die Portikus die beiden Risalite miteinander. Die beiden Eckpavillons gehörten ohne Zweifel zu den bevorzugten Aufenthaltsräumen, denn von hier aus bot sich eine herr-

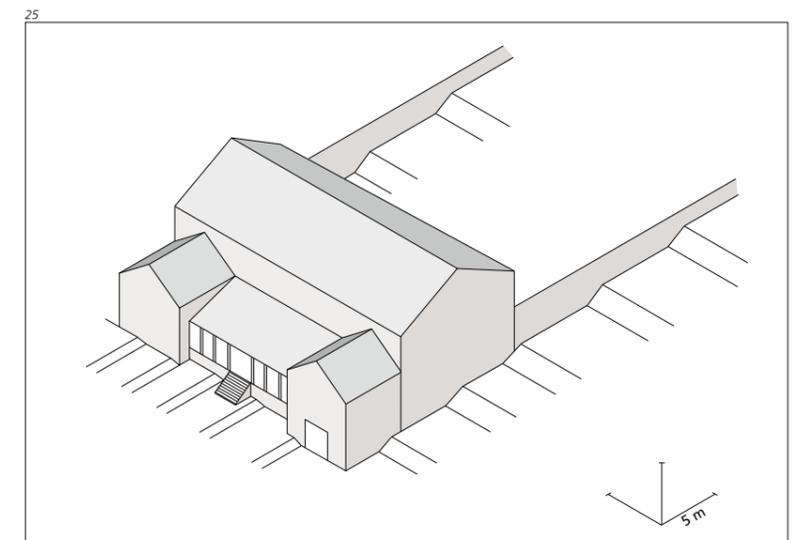
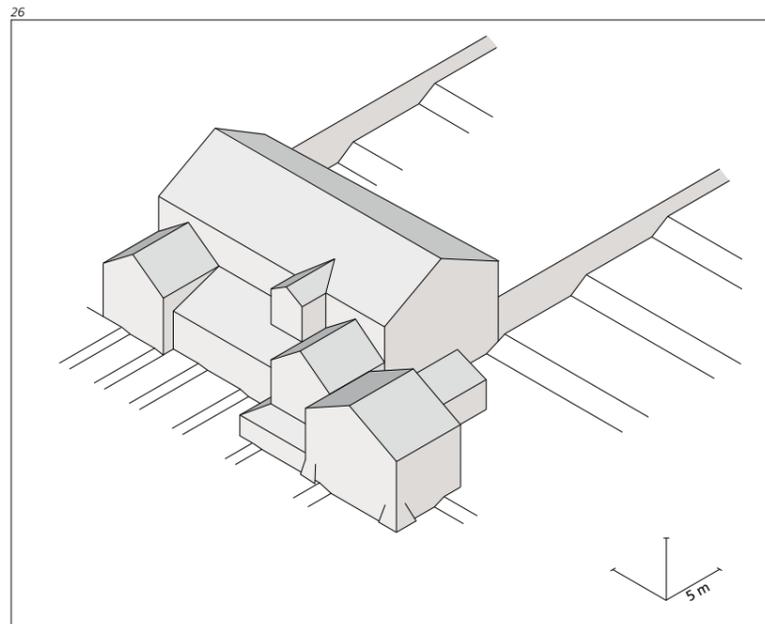


Abb. 26
Rekonstruktion der zweiten Phase: So könnte die Villa nach dem Umbau im 3. Jahrhundert ausgesehen haben. Gegen Osten.



liche Aussicht auf den Jura. Am Morgen fiel das Licht in den ostseitigen Pavillon, während vom Nachmittag an der westseitige Pavillon lichtdurchflutet war.

Neben der eindrucksvollen Gebäudefront zeugen die Wandmalereien von einer gehobenen Architektur. Mit der Darstellung von grossen Weintrauben und Tieren besass ein Saal ein Wanddekor, wie man es in unseren Breitengraden selten findet. Erzählten die übergrossen Weintrauben von der Weinlese? Zeigen sie die Vorliebe des Hausherrn für Wein? Mit einer Höhe von 3,5 Metern stammt die Malerei aus einem grossen, repräsentativen Raum, dessen Lage innerhalb der Villa nicht bekannt ist. Dass das Wanddekor aus einem der Eckpavillons stammt, schliessen wir eher aus. Denn die Angliederung der neuen Räume spricht dafür, dass die Fronräume beim Umbau nicht vollständig eingerissen wurden. Neben der einen, gut erhaltenen Wandmalerei sind neun weitere farbige Dekors überliefert. Sie alle schmückten wohl die Räume im hangaufwärts gelegenen Teil der Villa, bis sie beim grossen Umbau als Bauschutt im ehemaligen Untergeschoss landeten.

Der Besitzer der Villa zählte zweifellos zur Oberschicht, deren Reichtum auf der Landwirtschaft oder einer Produktion (z. B. Ziegelherstellung) beruhte. Seit dem mittleren 1. Jahrhundert n. Chr. hatte

sich die Villenlandschaft am Jurasüdfuss immer mehr verdichtet. Die Betriebe warfen genügend Rendite ab, dass viele gegen Ende des 1. Jahrhunderts ein neues, aus Stein gebautes Herrschaftshaus erhielten. Ob das zu Beginn des 2. Jahrhunderts erbaute Gebäude an der Sälistrasse einen älteren Vorgängerbau ersetzte, wissen wir nicht. Auf jeden Fall brachte die auf Repräsentation ausgerichtete Architektur den sozialen Status des Villenbesitzers voll und ganz zum Ausdruck.

Über den Wirtschaftsteil des Gutshofes, wo sich Ställe, Werkstätten, Speicher und die Unterkünfte für die Landarbeiter befanden, ist wenig bekannt. Eine Sondierung in einer Parzelle 60 Meter nördlich der Villa brachte ein Pfostenloch, vielleicht eines Holzgebäudes, zu Tage. Keine Hinweise ergaben die Baubegleitungen der westlich angrenzenden Parzellen; Sondierungen im hangaufwärts gelegenen Areal südwestlich der Mauer M1/2 blieben ebenfalls ergebnislos. Der Wirtschaftsteil dürfte sich demnach eher hangabwärts erstreckt haben.

Mit dem Umbau vergrösserte sich die Hauptfront auf mindestens 29 Meter (Abb. 26). Wir können nur mutmassen, ob der imposante Anbau (Raum 5) auf der Ostflanke ein Gegenstück hatte. Immerhin weisen die älteren Fundmeldungen auf hypokaustierte Räume unter der Sälistrasse. Die Funde aus der Auffüllung des Untergeschosses ergeben einen frühestmöglichen Zeitpunkt für den Umbau um die Jahre 210/230. Hinweise, dass eine Zerstörung durch ein Feuer zum Umbau führte, fanden sich keine. Die Bauarbeiten fielen in eine Zeit, als die Gutshöfe und Städte noch florierten. Im Vicus von *Salodurum*/Solothurn belegt beispielsweise das Fragment einer monumentalen Inschriftentafel, dass ein vermögender Bürger in den zwanziger oder dreissiger Jahren des 3. Jahrhunderts ein öffentliches Gebäude aus eigener Tasche finanzierte (Kolb 2015). An der Sälistrasse zeigt allein die Bauweise des grossen Raums 5, dass der Villenbesitzer Geld in seinen Wohnsitz investierte. Eine politisch instabile Lage, wirtschaftliche Schwierigkeiten und Plünderungszüge leiteten dann nach der Mitte des 3. Jahrhunderts einen allmählichen Niedergang der ländlichen Siedlungen am Jurasüdfuss ein. So wurde die Villa in Biberist kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts zerstört, im Gutshof von Langendorf erloschen die Lichter im letzten Viertel des Jahrhunderts. Wie die Geschichte der Villa an der Sälistrasse endete, lässt sich aus den Bodenfunden vorderhand noch nicht ablesen.

Katalog

Terra Sigillata (Abb. 14–17)

- 1 RS, 1 WS, 1 BS. Teller Drag. 31. Ton rot, Überzug dunkelrot glänzend. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/60.1.
- 2 RS-BS. Teller Drag. 32. zirka ein Viertel des Gefässes erhalten. Stempel MARCELVS FE. Ton dunkelrot, Überzug dunkelrot. Ostgallisch. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. (Hartley/Dickinson 2008, 271–272.) Inv.-Nr. 104/115/128.1.
- 5 RS, 1 WS, 1 BS. Teller ähnlich Lud. Td/Curler 23. Ton orange, Überzug orangerot. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. (Schucany/Winet 2014, 183, Abb. 189, K7.) Inv.-Nr. 104/115/30.1.
- 1 RS. Schale Lud. Tg. Ton braunrot, Überzug dunkelrot. Fundort: Bauschuttplanie Raum 1. (Schucany 2006, Taf. 34, E238.) Inv.-Nr. 104/115/46.1.
- 1 RS. Schälchen Drag. 42. Ton beigerot, Überzug dunkelrot. Fundort: Bauschuttplanie Raum 1. Inv.-Nr. 104/115/39.1.
- 1 RS. Schälchen Drag. 33. Ton orangerot, Überzug rot. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/52.2.
- 1 RS. Schüssel Drag. 38. Ton rot, Überzug dunkelrot. Krage abgebrochen. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/52.1.
- 1 RS, 3 WS. Reliefschüssel Drag. 37. Ton braunrot, Überzug dunkelrot. Südgallien oder Banassac. Relief: Satyrpaar mit Traube (Oswald 1964, Taf. 29, 596). Amor (Oswald 1964, Taf. 24, 501). Passscherbe: 104/115/93.5; zugehörig: 104/115/122.2. Fundorte: Boden Raum 1 und Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/106.1.
- 4 RS, 2 WS. Reliefschüssel Drag. 37. Ton dunkelrot, Überzug dunkelrot. Elsass, Heiligenberg. Relief: Löwe, Hase, Panther, Eber. Stempel CIR[I]UNAI (spiegelverkehrt und kopfüber). Fundort: Lehmplanie westlich M7. (Schucany/Winet 2014, 184, 186.) Inv.-Nr. 104/115/18.1.
- 3 RS, 3 WS. Reliefschüssel Drag. 37. Ton orangerot, Überzug dunkelrot. Elsass, Heiligenberg. Relief: Netzdekor mit Fruchtkörbchen und rückwärts blickenden Vögeln. Stil des Ianus von Heiligenberg (Forrer 1911, Taf. 25, 11). Zugehörig: 104/115/17.18. Fundorte: Bauschuttplanie Raum 2 und Lehmplanie westlich M7. (Heiligmann-Batsch 1997, 71, mit Anm. 197.) Inv.-Nr. 104/115/64.1.
- 2 RS, 7 WS, 3 BS. Reliefschüssel Drag. 37. Ton hellrot, Überzug orangerot. Rheinabern. Relief: Venus Ricken/Fischer 1963, M47, Stützen O182 und O161, Eierstab E57. Stil des Iulius II-Iulianus I. Zugehörig: 104/115/78.8; 104/115/64.2; 104/115/65.4. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. (Ricken 1948, Taf. 216, 8F; Datierung: Hagendorn 1999, 102 mit Anm. 326–328; Biberist SO-Spitalhof: Schucany 2006, 225.) Inv.-Nr. 104/115/78.1.

Glanztonkeramik (Abb. 18)

- 1 RS, 1 WS. Becher mit Karniesrand. Ton hellorange, Überzug orange. Riefelband und Barbotinedekor mit Hirsch und Hirschkuh. Zugehörig: 104/115/52.5. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/84.3.
- 1 RS, 17 WS. Becher mit Karniesrand. Ton braun, stellenweise hellgrau, Überzug hellbraun bis dunkelbraun. Ratterdekor. Zugehörig: 104/115/44.1. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/57.1.
- 1 RS, 2 WS. Becher mit Karniesrand. Ton braunrot, Überzug braun, metallisch glänzend. Barbotinedekor: Lunulae und kreuzförmige Fadenaufgabe. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/96.2.
- 1 RS. Becher Niederbieber 30. Ton orange, Überzug orangerot. Riefeldekor. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/52.14.
- 3 RS, 1 WS. Becher Niederbieber 32. Ton orangebeige, Überzug orangebraun bis schwarz. Kreisauwendekor. Fundort: Lehmplanie westlich M7. Inv.-Nr. 104/115/17.7.
- 1 RS, 1 WS, 1 BS. Becher Niederbieber 32. Ton orange, Überzug orangerot. Riefelband. Zugehörig: 104/115/65.5. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/52.4.
- 2 RS. Teller mit nach innen gebogenem Rand. Ton beige, Überzug rotorange, v.a. auf der Innenseite metallisch glänzend. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/67.2.
- 1 RS. Teller/Platte mit nach innen gebogenem Rand. Ton orangerot, innen und aussen am Rand orangeroter Überzug. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/30.4.
- 1 RS. Schale mit abgesetztem Steilrand. Ton orangebraun, Überzug orangebraun, metallisch glänzend. Vertikale Fäden à la Barbotine. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. (Schucany/Winet 2014, 203, K56.) Inv.-Nr. 104/115/67.1.
- 5 RS, 12 WS. Schale mit Becherprofil. Ton orangebraun, roter Goldglimmerüberzug, metallisch glänzend. Riefel-

- dekor. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. (Schucany 2006, Taf. 25, E77.) Inv.-Nr. 104/115/52.12.
- 1 RS. Schüssel Imitation Drag. 37. Ton beigebraun, Überzug orangebraun, metallisch glänzend, Riefeldekor. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/49.7.
- 1 RS, 1 WS. Schüssel mit einfachem Horizontalrand. Ton orangebeige, Überzug orangebraun, Reste von Goldglimmerüberzug. Brandspuren aussen am Rand. Fundort: Bauschuttplanie westlich M7. Inv.-Nr. 104/115/21.1.
- 3 RS. Schüssel mit zweifach gerilltem Horizontalrand. Ton ziegelrot, Überzug orange. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/52.9.
- 3 RS, 1 WS, 1 BS. Deckel. Ton braunorange, Überzug rotbraun. Riefeldekor. Fundort: Lehmplanie westlich M7. (Ammann/Schwarz 2011, 87, Abb. 86, 154; Schucany/Winet 2014, 207, Abb. 216, K69.) Inv.-Nr. 104/115/17.17.

Gebrauchskeramik (Abb. 19)

- 1 RS, 1 WS. Teller. Ton braunrot, auf der Innenseite und am Rand Reste einer braunen Engobe. Am Rand brandverfärbt. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/30.5.
- 1 RS, 10 WS. Einhenkelkrug mit Bandrand. Ton orange. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/65.6.
- 1 RS, 7 WS. Doppelhenkelkrug. Ton beigeorange. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/64.7.
- 1 RS. Rätische Reibschüssel. Ton ziegelrot, auf Rand und Innenseite Reste eines roten Überzugs. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/66.1.
- 3 RS, 3 WS. Reibschüssel mit Kragenrand. Ton orangebeige. Fingerabdruck auf der Aussenseite. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/65.7.
- 4 RS, 2 WS, 1 BS. Reibschüssel mit Kragenrand. Ton orangerot. Körnung auf der Innenseite abgerieben. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/60.16.
- 1 RS. Becher Niederbieber 33. Ton dunkelgrau, geglättete Oberfläche/Überzug. Fundort: Lehmplanie westlich M7. Inv.-Nr. 104/115/22.14.
- 3 RS, 1 WS. Becher mit Steilrand. Ton hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, wohl geglättet. Fundort: Bauschuttplanie Raum 1. Inv.-Nr. 104/115/41.4.
- 1 RS. Topf mit Wulstrand. Ton hellgrau. Fundort: Lehmplanie westlich M7. Inv.-Nr. 104/115/17.49.
- 4 RS. Tonne. Ton hellgrau, Oberfläche dunkelgrau geglättet. Fundort: Lehmplanie westlich M7. Inv.-Nr. 104/115/17.54.

Grobkeramik (Abb. 20)

- 2 RS, 1 WS. Kochtopf mit Trichterrand. Ton graurot, auf der Innenseite brandgeschwärzt. Handgeformt, wohl überdreht. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/62.2.
- 9 RS, 15 WS. Kochtopf mit Steilrand, zur Hälfte erhalten. Ton grau bis dunkelgrau, Oberfläche innen und aussen verstrichen. Handgeformt, wohl überdreht. Vertikale Kammstrichverzierung. Fundort: Bauschuttplanie Raum 1. Inv.-Nr. 104/115/36.5.
- 2 RS. Kochtopf mit Steilrand. Ton im Kern hellgrau, Oberfläche dunkelgrau. Handgeformt, wohl überdreht. Vertikaler Kammstrich. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/95.1.
- 5 RS, 8 WS. Kochtopf mit Trichterrand. Ton grau-braun, mässig gemagert, teilweise brandgeschwärzt. Handgeformt, wohl überdreht. Vertikale Kammstrichbündel über horizontalem Kammstrich. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/67.13.
- 1 RS, 3 WS. Kochtopf mit Trichterrand. Ton grau, mässig gemagert, kalkhaltig. Diagonaler und horizontaler Kammstrich. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/67.11.
- 2 RS. Kochschale mit Randleppen. Ton im Kern rotbraun, Oberfläche dunkelgrau. Fundort: Lehmplanie westlich M7. Inv.-Nr. 104/115/17.24.
- 1 RS. Kochschale. Ton hellgrau bis bräunlich, mässig gemagert, kalkhaltig. Einstichdekor am Rand. Vertikale Kammstrichbündel, am Rand leicht brandverfärbt. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/60.12.
- 2 RS, 1 WS. Kochschale. Ton hell- bis dunkelgrau, mässig gemagert, kalkhaltig. Vertikale Kammstrichbündel, am Rand horizontaler Kammstrich. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/49.6.

Funde aus Metall (Abb. 23)

- 44 Hülsenspiralfibel mit Gratbügel Typ Riha 4.2. Buntmetall. Fundort: Humus im Bereich der Villa. Inv.-Nr. 104/115/15.1.

- 45 Mandelförmiger Niet. Buntmetall. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. (Zitierte Vergleiche bei Schwarz 2002, 234–236.) Inv.-Nr. 104/115/65.9.
- 46 Schreibfeder. Eisen. Fundort: Schuttschicht nördlich des Eingangs zu Raum 1. (Mayer 2013, 170, mit Anm. 139.) Inv.-Nr. 104/115/109.3.
- 47 Schiebeschlüssel. Eisen. Fundort: Lehmplanie westlich M7. Inv.-Nr. 104/115/17.59.
- 48 Hohlbeitel. Eisen. Fundort: Bauschuttplanie Raum 2. Inv.-Nr. 104/115/49.8.

Literatur

JbSGU Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte

- Ammann, S./Schwarz, P.-A. (2011)* Eine Taberna in Augusta Raurica. Ein Verkaufsladen, Werk- und Wohnraum in Insula 5/9. *Forschungen in Augst* 46. Augst.
- Fetz, H./Meyer-Freuler, Ch. (1997)* Triengen, Murhubel. Ein römischer Gutshof im Suretal. *Archäologische Schriften Luzern* 7. Luzern.
- Forrer, R. (1911)* Die römischen Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler im Elsass. Stuttgart.
- Hagendorn, A. (1999)* Die Villa rustica von Grosssachsen, Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 45. Stuttgart.
- Hartley, B. R./Dickinson, B. M. (2008)* Names on terra sigillata. An index of makers' stamps and signatures on Gallo-Roman terra sigillata (Samian ware). *Bulletin of the Institute of Classical Studies* 102, 5. London.

- Heiligman-Batsch, K. (1997)* Der römische Gutshof bei Büsslingen, Kr. Konstanz. *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 65. Stuttgart.
- Kolb, A. (2015)* Römisches Solothurn – alte Inschrift neu gelesen. *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 20, 47–53.
- Mayer, S. (2013)* Ein Brandgräberfeld der mittleren Kaiserzeit in Augusta Raurica: Die Nekropole Kaiseraugst-Widhag. *Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst* 34, 147–244.
- Oswald, F. (1964)* Index of figure-types on Terra Sigillata («Samian Ware»). 2. Auflage. Liverpool.
- Ricken, H. (1948)* Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. *Tafelband*. 2. Auflage. Speyer.
- Ricken, H./Fischer, Ch. (1963)* Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. *Text. Materialien zur römisch-germanischen Keramik* 7. Bonn.
- Riha, E. (1979)* Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. *Forschungen in Augst* 3. Augst.
- Schucany, C. (1996)* *Aquae Helveticae*. Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden. *Antiqua* 27. Basel.
- Schucany, C. (1997)* Olten/Sälistrasse. *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 2, 86–88.
- Schucany, C. (2006)* Die römische Villa von Biberist-Spitalhof SO (Grabungen 1982, 1983, 1986–1989). *Ausgrabungen und Forschungen* 4. Remshalden.
- Schucany, C./Martin-Kilcher, S./Berger, L./Paunier, D., Hrsg. (1999)* *Römische Keramik in der Schweiz*. *Antiqua* 31. Basel.
- Schucany, C./Winet, I. (2014)* Schmiede-Heiligtum-Wassermühle. Cham-Hagendorn (Kanton Zug) in römischer Zeit. *Grabungen 1944/45 und 2003/04*. *Antiqua* 52. Basel.
- Schwarz, P.-A. (2002)* Kastelen 4. Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätrömischen Befestigung auf Kastelen. *Forschungen in Augst* 24. Augst.